



17 Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. 18 Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, 19 und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.

Liebe Gemeinde,

heute werde ich nicht von der Kanzel predigen.

Eine „Predigt“ im klassischen Sinn, also die Auslegung eines biblischen Textes und seine Übersetzung in die heutige Zeit, konnte ich diese Woche nicht schreiben.

Aber ich möchte Gedanken mit ihnen teilen. Gedanken über den Predigttext, die ich mir gemacht habe zwischen einer Todesnachricht, die mich am Montagnacht erreicht hat und einer Verabschiedungsfreier.

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Nein, will ich schreien.

Jede Faser meines Körpers ist gespannt mit Widerstand.

Ich will nichts von einem neuen Himmel und einer neuen Erde hören. Ich will die Alte zurück!

Ich will leben, atmen, lachen, weinen in der Gegenwart von einem Menschen, der plötzlich nicht mehr da ist!

Mein Blick geht nicht in irgendeine verheißene Zukunft ohne Leid.

Mein Blick geht zurück.

Ich will des Vergangenen gedenken.

Ich will nicht nur. Ich muss!

In meine Starre hinein breiten sich Erinnerungen aus.

Orte, die mein Freund mit Leben gefüllt hat.

Orte, die ich mit ihm in Verbindung bringe.

Ich sehe seine Person vor meinem inneren Auge erscheinen.

Ich höre den Singsang seiner Stimme.

Wie im Brennglas einer Lupe nehme ich Details wahr:
seine große Gestalt, aufrecht.
Die ergrauten Haare im Nacken zum Knoten gebunden.
Die Falten um seine Augen.
Die Nase, den leicht skeptischen Mund.

Mein Herz ist schwer.

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Ich fühle mich als Wanderer zwischen den Welten.
Hilflos.
Haltlos.
Die Vergangenheit ist für immer geschehen.
Für die Zukunft habe ich keinen Blick.
Die Gegenwart scheint nicht zu existieren.

Essen, trinken, schlafen, wachen – alles fühlt sich fremd an; überflüssig; unsinnig.
Ich selbst bin mir fremd.
Ich erlebe mich wie durch einen Schleier hindurch.
Ich funktioniere.
Ich bin ich.
Und doch nicht das ICH, das ich von mir kenne.
Schwerelos schwebendes Blei im Nebel des Alltäglichen.
Innere Leere und Überfülle der Gedanken wechseln sich ab.
Ich will mich betäuben, vergessen und zugleich will ich meinen klaren Verstand zurück.

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Rastlos wandere ich durch nächtliche Straßen.
Ich denke nach über Himmel und Erde.
Über Leben und Tod.
Als Pfarrerin muss ich doch damit umgehen können.
Ich kenne mich doch aus mit Gottes Trost,

mit der Hoffnung, die Jesus Christus wie ein Samenkorn ist unser Herz gelegt hat?!
Fragend blicke ich auf zum Mond und zu den Sternen ...
Der Himmel bleibt für mich verschlossen; die Antwort bleibt aus.
Und so laufe ich weiter.
Suche Trost.
Suche Ruhe im Herzen.
Suche einen Ort, an dem ich mich bergen kann.
Suche Halt, wo mich meine Gefühle aus den gewohnten Bahnen drängen.
Suche die selbstverständliche Heimat, die mir verloren ging.
Suche Gott.

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

Aufregung.
Der Tag der Verabschiedung.
Letzte Begegnung.
Ein Leichnam im Sarg – Unmittelbarkeit des Todes zur Schau gestellt.

Unsicher zögernd betrete ich den Verabschiedungsraum des Krematoriums.
Flüchtig gleitet mein Blick durch den Saal.
Menschen sitzen still.
Viele schwarz gekleidet. Manche nicht.
An einzelnen bleibt mein Blick hängen. Bekannte Gesichter aus fröhlichen Tagen.
Jetzt: Die Münder geschlossen; die Mienen starr, gefasst; aufrecht die Haltung.
Vorne im Raum, mittig, der Sarg.
Eine Kerze davor.
Ein Kreuz dahinter.
Obenauf eine Rose. Weis. Aufgeblüht. In voller Schönheit.
Botin von vergangener Liebe, von Sehnsucht, von Zuwendung.

Auf einem der wenigen leeren Stühle nehme ich Platz.
Ich schließe die Augen.
Ich öffne sie.
Ich blicke auf den Sarg.
Still und ruhig und lange.

Mein Atem beginnt gleichmäßiger zu fließen.
Das vor Trauer zusammengepresste Herz weitet sich. Langsam. Wird warm.

Diesen Menschen habe ich gekannt!
Dieser Mensch hat mich geprägt!
Dieser Mensch war ein Gotteskind! Er war ein GESCHENK Gottes!

In diesem Moment, diesem Raum, wo der Tod und das Leben sich begegnen,
spüre ich Boden unter meinen Füßen.
Plötzlich. Unvermittelt.
Zaghafte neue alte Heimat.
Die Erde alt, vom Anbeginn der Zeit, trägt mich doch neu.
Der Himmel über mir, die immerwährende Zusage Gottes an mich, stärkt mich doch neu.

Tränen beginnen über meine Wangen zu fließen.
Trauer.
Nicht bodenlos.
Nicht haltlos.
Nicht mehr ausgeliefert.
Meine Tränen der Trauer sind voller Schmerz.
Und zugleich sind es Tränen gefüllt
mit Liebe,
mit Dankbarkeit,
mit Hingabe.
Ich spüre: In diesem Menschen hat mich Gott gesegnet.

Ja, wir alle, die wir hier sitzen, sind Gottesvolk.
Gesegnet mit der Kraft zu lieben, zu leben, zu fühlen.
Schmerz. Dankbarkeit. Freude.
In dem Lebensraum zwischen Himmel und Erde, den er uns immer wieder neu eröffnet.

Ich begreife:
Fülle des Lebens, sind nicht die Anzahl der Lebensjahre eines Menschen.
Fülle des Lebens ist nicht die Abwesenheit von Leid.
Fülle des Lebens ist das Gottesgeschenk, dass ich erleben und empfinden darf.
In der Gemeinschaft mit anderen Menschen und dabei gehalten von Gott.

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.

In die Schwere meiner Trauer drängt sich ein Splitter Leichtigkeit.
Himmel und Erde.

Anfang und Ende und Neubeginn.

Leben und Tod und Ewiges Leben.

Totenreich und Auferstehung.

Trauer und Freude.

Schwere und Leichtigkeit.

Ich begreife:

Ich muss dies alles nicht verstehen.

Ich muss es nicht erklären.

Es reicht, dass ich auf Jesus Christus vertraue.

Und spüre, wie das Leben siegt.

Irgendwann kommen Männer in den Raum.

Schwarze Anzüge. Professionelle Pietät.

Sie legen die weiße Rose beiseite.

Rollen den Sarg aus dem Raum.

Auch ich stehe auf.

Meine Schritte fester.

Mein Herz schwer und fröhlich zugleich.

17 Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. 18 Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, 19 und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.

Amen.